ZURÜCK ZUR ROMANTISCHEN OPER

Von

GEORGE ANTHEIL

Djaghilew starb und mit ihm die strahlende Epoche des Ausstattungswahns und der übertriebenen theatralischen Wirkung, wie sie das russische Ballett kultivierte, in der Sucht, ein nach außen blendendes und auf äußerliche Effekte gerichtetes „théâtre pur" zu schaffen. Aber ist nicht jedes Theater — jedes echte wenigstens — „pur", wie die Dichtkunst — echte Dichtkunst — „pur" sein muß? Vor kurzem gerade hat Jean Cocteau diese Frage aufgeworfen, und ich bin nur ein schwaches Echo des großen französischen Dichters. Als ich meine neue Oper „Transatlantic" schrieb, vermied ich es, eine Technik anzuwenden, die den Blick auf das Theatralische lenken mußte. Es existieren heute zwei Richtungen, die das Theatralische, dieses in Mode gekommene „Theater-um-des-Theaters-willen", nur allzu gern anwenden: die konservative und die avant-garde um jeden Preis. Beide Methoden sind im Prinzip die gleichen: die konservative Opern-Algebra hat ein neues, wohlorganisiertes System eingeführt, aber die Arien, Duos und Sextette sind genau dieselben altehrwürdig festgelegten wie früher, wie in „Mavra" z. B.; die Avant-garde-Methode dagegen setzt uns, trotz mannigfaltiger, verwirrender Aufmachung — wie Extra-Vorhänge, Überschriften usw. — dieselbe alte Opern-Algebra, nur im Bubikopf, vor. Das Theater von heute sollte jedoch wieder langes Haar und lange Kleider tragen. *Es ist Zeit, wieder von Liebe und menschlichen Dingen zu sprechen* und zarte Nuancen zu geben, wie wir sie in Cocteaus „La Voix Humaine" oder Soupaults „Le Grand Homme" finden.

Meine neue Oper „*Transatlantic*"*) ist aus Erfahrung geboren und nicht aus dem Wunsch, eine technisch neue Opernform zu schaffen. Wichtig schien mir nur die Möglichkeit, die Oper, wenn es erforderlich ist, so beweglich wie Filmbilder zu gestalten, *ohne* dabei die Neuartigkeit der Technik in den Vordergrund zu stellen.

„Transatlantic" will nicht mehr scheinen, als es ist. Die Oper gibt sich nicht mit der Frage der Menschheitstragödie oder mit psychologischen Problemen ab, sie will eine echte Oper sein und so naturgewollt wie das Atmen; vor allem aber will sie eine echte Heroine haben. Ihre Arien, Duos und Sextette sind aus dem Leben gegriffen, ihre Ausstattung ist unpersönliches Mobiliar und einer modernen Großstadt, New York, entnommen. Eine Szene spielt sogar in Childs Restaurant, das jeder New-Yorker kennt. Die moderne Stadt, und was sie in ihren Mauern birgt, ist uns auf der modernen Bühne so vertraut wie das Bild unserer eigenen Mutter. Nur aus diesem Grund schien mir als Rahmen für ein innerliches Erlebnis dieses Milieu angebrachter als das eines früheren Jahrhunderts, das man immer mit einer Art unechter Sentimentalität und Romantik verbindet. Diese unechten Gefühle sind tot. Die romantische Oper „Transatlantic" reicht hinauf bis zu den Sternen, über die Wolkenkratzer hinweg. Auf den ersten Blick mag sie naiv wirken, aber bei eingehender Betrachtung erkennt man den Mechanismus bis

*) Uraufführung am 20. Mai in Frankfurt a. M.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id355966999-19300400/39 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT